

# Universitätsgottesdienst Marburg, zweiter Sonntag nach Epiphanias, 18.01.2026

Mitwirkend an der Orgel Niklas Schlosser, Lektor:innen Simon Nemet und Alina Stellmach-Spolwind, Liturgie und Predigt Prof. Dr. Angela Standhartinger

## Zeitansage: Predigt zu Joh 2,1-11

Liebe Gemeinde

„Fit & fokussiert ins neue Jahr – mit der Bibel,“ so schrieb mich das Stuttgarter Bibelwerk kurz vor Sylvester an. „Unsere Vision für 2026:

- Zeit schaffen für die eigenen Werte.
- Stabilität finden in einer Welt, die sich ständig verändert.
- Relevanz aus der Bibel ziehen – für Kopf, Herz und Alltag.“

Zeitansage 2026.

Kirchliche Zeitansagen lauteten auch schon anders. Kritische Zeitgenossenschaft zwischen Frömmigkeit und Weltverantwortung, das Motto, nicht nur des Deutschen Evangelischen Kirchentags.<sup>1</sup>

Was für ein Unterschied. Heute – die Bibel als individueller Lebensbegleiter. Damals – in der zweiten Hälfte des 20. Jh. – das Einsetzen für die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze in der Ostdeutschschrift der Kirchen, die Wahrnehmung kirchlicher Mitschuld an der Shoah, Bekenntnis zur bleibenden Erwählung der Jüd:innen, Friedenschaffen ohne Atombewaffnung, Friedensbewegung, Regenbogenzentren und Vielfalt menschlicher Beziehungen.

Wären solch politische und gesellschaftliche Zeitansagen noch zeitgemäß in einer Minderheitenkirche? Ist es heute nicht angemessener, sich auf den persönlichen Glauben der wenigen zu konzentrieren, die noch zu uns halten?

Und wer sagt eigentlich die Zeit an? Sind das die Kirchen, die Politik, die Computerstimme vom Band, die sogenannten sozialen Medien? Gibt es überhaupt noch Zeitansagen, die über den individuellen Zeitgeschmack hinausgehen?

Auch das Evangelium des zweiten Sonntags nach Epiphanias macht eine Zeitansage. Es ist das erste Zeichen Jesu, der Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit im JohEv. Hören Sie selbst:

<sup>1</sup> Am dritten Tag fand eine Hochzeit in Kana in Galiläa statt, und die Mutter Jesu war dort. <sup>2</sup> Zur Hochzeit eingeladen waren auch Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger. <sup>3</sup> Als der Wein ausgegangen war, sagte die Mutter Jesu zu ihm: »Sie haben keinen Wein!« <sup>4</sup> Jesus aber sagte ihr: »Was haben wir miteinander zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.« <sup>5</sup> Seine Mutter sagte den Bediensteten: »Was auch immer er euch sagt, das führt aus!« <sup>6</sup> Nun standen dort sechs steinerne Wasserkrüge – entsprechend der jüdischen Reinigungssitten –, die jeweils zwischen 80 und 120 Liter fassten. <sup>7</sup> Jesus sagte ihnen: »Füllt die Wasserkrüge mit Wasser!« Und sie füllten sie

---

<sup>1</sup> Zeitansage, 40 Jahre Deutscher Evangelischer Kirchentag. Herausgegeben von Rüdiger Runge und Christian Krause, Stuttgart <sup>2</sup>1989, 7.

bis oben.<sup>8</sup>Und er sagte ihnen: »Schöpft jetzt etwas davon und bringt es dem Küchenchef!« Sie brachten es ihm.<sup>9</sup>Als aber der Küchenchef das Wasser, das Wein geworden war, kostete und nicht wusste, woher es war – die Bediensteten aber, die das Wasser geschöpft hatten, die wussten es –, rief der Küchenchef den Bräutigam<sup>10</sup>und sagte ihm: »Alle Menschen schenken zuerst den guten Wein aus, und erst dann, wenn die Leute betrunken sind, den schlechteren. Du aber hast den guten Wein bis jetzt aufgehoben!«<sup>11</sup>Dies tat Jesus als Erstes der Zeichen in Kana in Galiläa und zeigte seinen göttlichen Glanz, und seine Jüngerinnen und Jünger glaubten an ihn (Joh 2,1-11, BigS Petersen, adaptiert).

Jetzt also noch nicht. Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Das Fest kommt zu früh. Wer will schon 720 Liter Wein nach den Weihnachts- und Silvesterfeiern? Mir wären jetzt 720 Liter Wasser lieber? Der irische Missionar Makarius (bis 1153) soll bei einer Einladung zu einem Festmahl genötigt worden sein, trotz seines Gelübdes Wein zu trinken. Er betete intensiv, worauf sich der Wein in Wasser verwandelte. Die Geschichte passt irgendwie besser in den Januar.<sup>2</sup>

Und dann noch Hochzeit. Am 14. Februar vielleicht, dann erst ist Valentinstag. Ein moderne kirchliche Kasualie an denen alle Liebes- und Lebensformen gesegnet werden. Gott sei Dank! Eine Ansage der Zeit an die Kirche und manchmal auch eine Ansage der Kirche an die Zeit. Segen Gottes lässt sich nicht begrenzen. Er ist nicht nur ein Ritus für einen glücklichen Moment. Segen will sich ausbreiten auf die Zeit, will wirken in den Anderen und der Welt. Er spiegelt die erste Hochzeit zwischen Gott und Mensch.

Hochzeit ist ein biblisches Hoffnungsbild. Der Prophet Jesaja verheißt der zerstörten Stadt Jerusalem

„du sollst heißen: ›Mein Gefallen‹ und dein Land: ›Ehefrau‹, denn Gott hat Gefallen an dir und dein Land wird mit Gott verheiratet.<sup>5</sup>Denn wie ein junger Mann ein Mädchen heiratet, so wird dich heiraten, wer dich erbaut. Wie sich ein Bräutigam freut an der Braut, so freut sich deine Gottheit an dir“ (Jes 62,4-5, BigS, Ebach).

Hochzeit steht für Liebe, für Begehrten, für Freude, für Glück, für Verlässlichkeit und Beständigkeit und gegenseitige Treue in glücklichen aber auch in schweren Tagen. Das biblische Bild erinnert Menschen und Gott an ihre erste Liebe. Trotz Enttäuschungen, sie wollen sich gegenseitig nicht verlassen.

Freilich wollen nicht alle eingeladenen Gäste kommen. Im Gleichnis lehnen es die Reichen und Wohlbegüterten ab und die Gäste müssen auf den Straßen, an den Zäunen und Hecken gesucht werden. Eingeladen werden so diejenigen, für die eine solche Einladung eigentlich ganz unwahrscheinlich ist (Q 14,16-35). Wenn Jesus unter den Hörenden weilt freut sich „der Freund des Bräutigams ... über seine Stimme“ (Joh 3,29). „Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können die Hochzeitsgäste nicht fasten“ (Mk 2,18f).

Im Neuen Testament ist Jesus häufig der ersehnte Bräutigam. In der Hochzeit zu Kana aber nicht. Die Aufgabe des Bräutigams im Weinwunder ist das Weintesten. Vom Küchenchef wird er mit der sogenannten Weinregel, einem Sprichwort, darauf hingewiesen, dass überhaupt ein Wunder geschehen ist. „Alle Menschen schenken zuerst den guten Wein aus, und erst dann,

---

<sup>2</sup> Ralph Kunz, Der Vorgeschmack der kommenden Fülle, GPM 75 (2020), 123.

wenn die Leute betrunken sind, den schlechteren. Du aber hast den guten Wein bis jetzt aufgehoben“ (Joh 2,10).

Die Wundererzählung benennt viele Personen. Zunächst die Mutter, die nur hier und unter dem Kreuz im Johannesevangelium erscheint. Dann unter dem Kreuz wird sie mit der großen Liebe Jesu, dem Jünger, den er liebte, zu einer neuen Familie der Überlebenden verbunden. Die Rolle der Mutter bei der Hochzeit bleibt unklar. Sie ist zuerst genannt. Kennt sie Bräutigam oder Braut? Ist sie gar deren Mutter. Jesus hat schließlich Schwestern und Brüder. Und hat sie für die Einladung Jesu und seiner Jüngerinnen und Jünger gesorgt? Oder ist sie die Hochzeitsmanagerin? Jedenfalls sorgt sie sich um das Gelingen des Fests und schlägt Alarm als der Wein ausgeht.

Jesus ist natürlich auch da, bei der Hochzeit in Kana, zusammen mit seinen ersten Jüngerinnen und Jüngern, mindestens 5. Sie alle sind unter den Gästen einer großbürgerlichen Hochzeit. Genannt sind außerdem einige Diener und ein *architriklinos*, eigentlich der Vorsitzende in einem Triklinium, einer formalisierten Speisegesellschaft. Hier wirkt er als Vorkoster und daher heißt er in den meisten Übersetzung Speisemeister. Viel Personal, viele Nebenfiguren also bei dieser Hochzeit. Aber eine Person fehlt – die Braut. Wer heiratet eigentlich bei der Hochzeit zu Kana?

Kana in Galiläa liegt nahe des Geburtsortes des Gottes Dionysos,<sup>3</sup> der in der Antike eigentlich für die Verwandlung von Wasser in Wein zuständig ist. Viele Weinwunder werden von ihm erzählt. Es ist der Gott der Ekstase, der auf den Felsen schlagen und Wasser fließen lässt, der Gott der göttlichen Verzückung. Das Wunder, das hier als erstes Zeichen Jesu im Johannesevangelium erzählt wird, ist also gar nicht originell. Es ist, so könnte man pointiert sagen, „eine Nachahmung“. Was aber ist dann das Besondere dieser Erzählung, wenn sie genauso auch vom Gott Dionysos erzählt wurde?

Der kurze Dialog zwischen Mutter und Jesus ist jedenfalls besonders. „Sie haben keinen Wein mehr.“ Die Mutter richtet diese Feststellung nicht an den Bräutigam, nicht an den Vorkoster, nicht mal an die Diener, sondern direkt an einen Gast, Jesus. Er scheint derjenige zu sein, der an dem Fehlen etwas ändern kann. Das ist wohl als Aufforderung gemeint. Sie setzt auf Jesus. Er aber scheint sich ihr zu verweigern. Wie gegen einen Dämon zieht er eine Grenze: »Was haben wir miteinander zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.«

Was aber soll diese merkwürdige Zeitansage. Welche Stunde ist noch nicht gekommen? Die Stunde, zu der er gewillt sein wird, sein öffentliches Wirken zu beginnen? Die Stunde an der Jesus selbst zum Bräutigam wird? Die Stunde seines Leidens und seiner Passion, seiner Erhöhung? Letzter bezeichnet die Stunde im Johannesevangelium oft.<sup>4</sup>

Jetzt ist diese Stunde jedenfalls noch nicht da. Jetzt ist noch Zeit zum Feiern. Und doch muss die Stunde kommen, damit Jesus wirklich da ist. Das Johannesevangelium spielt mit dieser Doppelung von menschlichem Jesus und göttlichem Wort. Jesus ist überall in diesem Evangelium beides zugleich, schon da und noch nicht erhöht und vollendet. So entsteht für die

---

<sup>3</sup> Bet-Shean-Skythopolis, trägt den Beinamen Nysa, der Amme des Dionsysos.

<sup>4</sup> „Stunde“ wird im JohEv bezogen auf „Erhöhung“ und „Verherrlichung“. Nach Joh 7,30; 8,20 ist sie nicht gekommen, nach Joh 12,23.27; 13,1; 17,1 jetzt da.

Leserinnen und Hörer ein noch nicht und doch schon. Ein schon jetzt des Mitsein Gottes und die Hoffnung auf ein dann, wenn die Nähe Gottes ganz und gar Wirklichkeit sein wird.

Das Wunder selbst ist schnell erzählt. Auf die ausführliche Exposition mit den vielerlei Gästen und Not – der Wein fehlt – folgt der kurze Dialog mit der Mutter. Wann das Wunder genau geschieht, wird nicht erzählt. Zur Frage wer hier handelt, damit es überhaupt geschehen kann – dazu gibt es viele Details.

Auf Jesu Anweisung hin – merkwürdiges Verhalten für einen Gast – füllen die Diener sechs riesige Wasserkrüge mit Wasser und schöpfen aus ihnen Wein und tragen sie zu dem *architrikinos* zum Vorkosten. Irgendwann zwischen Anweisung und Verkostung muss die Verwandlung geschehen sein. Niemand, nicht der Weinkoster, nicht der Bräutigam weiß was geschehen ist – oder doch?

Jemand weiß es – die Diener, die *diakonoi*. Sie haben die Wasserkrüge gefüllt, die übrigens leer waren, weil sie gerade nicht für Reinigung gebraucht wurden. Wir haben es schließlich mit einem Familien- nicht mit einem kultischen Fest zu tun.<sup>5</sup>

Das ist noch eine Besonderheit dieser Erzählung. Obgleich wir es mit einer großbürgerlichen Hochzeit zu tun haben, sind die einzigen, die hier über das Wie Bescheid wissen, die das Wunder überhaupt erkennen, die Diener. Ohne ihre Arbeit – das Herantragen von 720 Litern Wasser und das Schöpfen aus den Wasserbehältern – kein Weinwunder zu Kana. Die Diener sind für das Weinwunder mindestens genauso wichtig wie Jesus.

Und eben damit macht den Text eine Zeitansage. Der Text verweist ganz von selbst auf die gesellschaftliche Relevanz christlichen Glaubens. Mit seinem ersten Zeichen im Johannesevangelium lenkt Jesus unsere Wahrnehmung weg von unserer Innenschau hin zu denjenigen, deren Leben kein ewiges Fest ist, weil sie mit ihrer Arbeit, mit ihrem Einsatz und ihrer Mühe das Fest überhaupt ermöglichen.

Und der Text enthält noch mehr Zeitansagen.<sup>6</sup> Schon mit diesem Anfang des Johannesevangeliums bemerken die Jüngerinnen und Jünger, dass jetzt die Zeit der Nähe Gottes unter den Menschen gekommen ist. Schon jetzt, kurz nach der Erscheinung des Lichts, wenige Wochen nach der Geburt eines obdachlosen Kindes in Betlehem.

Der Bräutigam und der *architrikinos* oder Vorkoster schmecken schon jetzt den besten Wein, den sie je getrunken haben. Die Mutter erkennt jetzt, dass ihr Vertrauen in Jesus gerechtfertigt ist und dass er sie bis zum Kreuz nicht mehr braucht, wenn sie mit seinem Geliebten eine neue Familienbeziehung eingehen wird.

Die sonst unsichtbaren Diener aber sind Jesu Hand und Kopf. Sie ermöglichen das Wunder und sie erkennen, was sie da wirklich gebracht, gefüllt und geschöpft haben. Ihre Arbeit gelingt über

---

<sup>5</sup> An dieser Stelle bietet diese Wundererzählung seit der Spätantike und bis in die Gegenwart hinein ein Sprungbrett für antijüdische Ablösungs- und Überbietungstheorien gegen das Judentum, welches in vermeintlich äußerlichen Reinigungsriten verhaftet sei und vom Christentum abgelöst, überboten und schlimmeres wird. Ich habe mich entschieden, das nicht eigens zu thematisieren, und nur die schlichte Beobachtung zur Unsachgemäßheit der Behauptung mitzuteilen, um das Interpretationsmuster möglichst nicht weiter zu verstärken.

<sup>6</sup> Der 3. Tag wird in der Forschung als Tag der Auferstehung interpretiert. Gezählt vom Auftreten des Täufers an kann man auch entweder einen siebten Tag der Ruhe Gottes in der Schöpfung oder einen sechsten Tag der Schöpfungsvollendung entdecken.

jedes erwartete Maß hinaus. Das Weinwunder demonstriert mehr als einen größten Dionysos. Es sagt mehr an, als ein „schon jetzt“ der hochzeitlichen Vereinigung von Gott und Mensch. Es privilegiert diejenigen, die sonst niemand sieht. Jesus braucht sie und verweist uns damit darauf, dass seine Stunde erst gekommen sein wird, wenn wir seinem Blick folgen und wahrnehmen, wer uns die Krüge der Festfreude füllt.